

»Mit der elastischen Souveränität eines Kirschstängelchens«

Betrachtungen zu Taijiquan und chinesischer Schriftkunst
Von Karin Zhang

Aus einem anderen Blickwinkel als Michael DeMarco in Gestalt des Hofmalers Yang Mingbin in der letzten Ausgabe weist Karin Zhang auf Gemeinsamkeiten von Taijiquan und chinesischer Kalligrafie hin. Beide Wege entwickeln sich von großen Bewegungen zu kleinen und Genauigkeit in der äußeren Form gilt als Voraussetzung dafür, dass die Bewegungen aus dem Inneren entstehen können. Die Struktur des Reiterstandes findet sich im kalligrafischen Grundelement Heng wieder – dem (fast) waagerechten Strich mit markanten Enden. Beide erfordern eine sich dynamisch tragende Haltung und bilden die Basis für den weiteren Prozess.

ABSTRACT

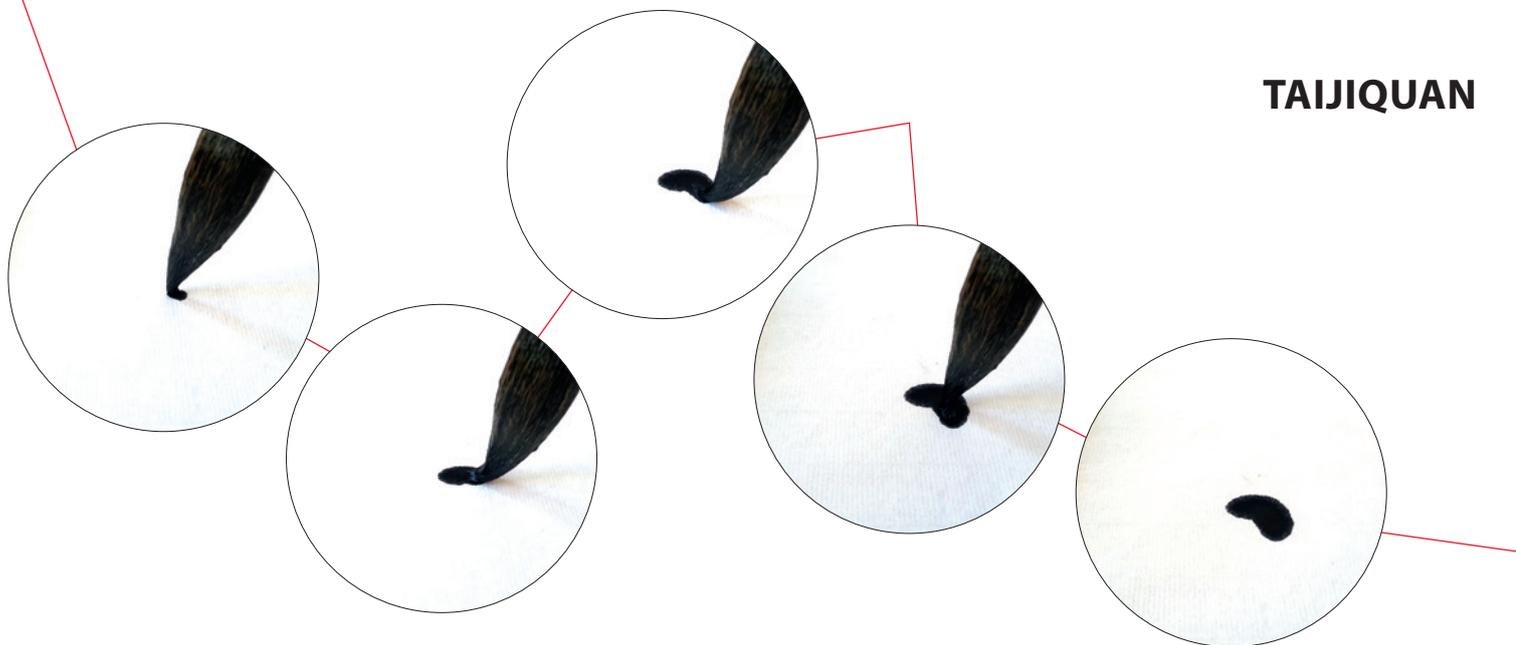
»With the elastic equanimity of a cherry stalk«
Reflections on Taijiquan and Chinese calligraphy
By Karin Zhang

In the previous issue Michael DeMarco took on the identity of the court painter Yang Mingbin to highlight similarities between Taijiquan and Chinese calligraphy. Now Karin Zhang takes a different perspective on the same theme to show that both these paths evolve from larger movements to smaller ones, and precision in the external form is seen as a precondition for letting the movements arise from the inside. The structure of the horse-riding stance is reflected in the basic calligraphic element of heng – the (almost) vertical stroke with distinctive ends. Both require a dynamic supporting posture and create the foundation for further process.

Die ersten Schritte in der chinesischen Schriftkunst machte ich in den Neunzigern des vergangenen Jahrhunderts. Genau genommen waren es keine Schritte als vielmehr ein Durchqueren von Pfützen, Seen und Teichen. Also schwamm ich mehr, als dass ich ging, und versuchte dabei nicht unterzugehen. Bereits hier begegnete ich, wenn die dicken Tuschetrophen ins Blatt fielen, dem Taiji, dem Chaos, das alle Möglichkeiten enthält und aus dem Vorangegangenen ins Nachfolgende drängt. Mit Taijiquan, Gongfu und Qigong hatte ich zu der Zeit noch gar nicht angefangen. Zuerst kam ein Punkt, »Dian«. Europäisch wird er pfeilgerade, spitz gesetzt. Perfekt und klein.

Soll er mal größer sein bis richtig groß, bedarf es eines Kreises, möglichst rund, dann ausgemalt. Der chinesische dagegen ist alles, nur nicht rund. Der ist nierenförmig. Und bedarf keiner Umrisslinie, die ihn in seine Schranken weist. Er fließt: von innen nach außen, von außen nach innen. Und schreibt: ein leichtfüßiges Orientieren nach links, dann Setzen nach rechts, ein Richtungswechsel in der Steigung und die entschlossene Rückkehr ins Innere. Das ist der chinesische Punkt. Ins Papier gespielt durch den langen elastischen Körper des Kalligrafiepinsels.

Den Punkt schrieb ich zu Anfang viele Male. Unterrichtet von einem chinesischen Studen-



Ein Punkt entsteht.
Fotos: Archiv K. Zhang

tenpaar aus Bochum, das an der Schriftkunst Freude hatte. Als die beiden fortgingen, lernte ich bei dem Fotografen und Taiji-Lehrer Wang Ying Xian in Essen, dann folgte irgendwann mein allererster Chinaaufenthalt, den ich bei einem Meister der Kalligrafie, Liu Hao Ran, in Shenzhen, im Süden Chinas verbrachte.

Aller Anfang ist groß ...

In Bochum seinerzeit schrieben wir auf Küchenpapier, das kleckst und saugt, Reispapier gab es nicht. Die Schriftzeichen handgroß, da sich Bewegung im Großen besser lernt. Jedes Komprimieren braucht als Grundlage Größeres. Wie im Taijiquan. Die groß ausgeführte Bewegung verschafft zunächst Kenntnisse über die Reichweite des Zeichens und des Körpers, übt die äußere Form. Das Training der fünf Grundschritte der chinesischen Kampfkunst übt große Stellungen, koordiniert weiträumiges Verhalten von Hand und Fuß bei entsprechender Gewichtsverlagerung.

Die äußere Form muss stimmen, also Richtung, Winkel, Neigung. Anschließend wird die körperinnere Struktur entdeckt, belebt und kontrolliert. Auch die Taiji-Schritte folgen diesem Vorgang. Bis sich zwischen Start und Ziel mehr und mehr Stationen auftun, der Fuß nicht einfach fällt, sondern kontrolliert gesetzt, gehoben und gedreht wird. Die Oberschenkel jammern schlimm zu Anfang, denn Langsamkeit öffnet das Tor zum Bewusstwerden.

Das »Seidenfadenwickeln«, Grundlage jeglicher Handarbeit im Taijiquan, dreht sich in großem, weitem Rund, bis die Schultern ihre wahre Funktion finden und nicht halten, sondern weiterleiten. Training des Großen, Äußeren bedeutet auch: den Körper zum Lockern kräftig schütteln, schlenkern, die Taille, die Hüften drehen lernen und sich mit Richtun-

gen zurechtfinden. Der Stand auf einem Bein ist wackelig zu Beginn, ein Schlag, ein Tritt noch ohne Wirkung. Froh ist man, das Gleichgewicht dabei zu halten, überhaupt eine richtige Haltung auszuführen.

Die äußere Form einer Bewegung wird dabei in den Raum geschrieben, das Verhältnis von Form und Raum erkundet. Allmählich jedoch wird aus der großen eine kleine Drehung, die aus dem Inneren kommt, aus Schütteln ein Vibrieren, aus Ständen, Schritten ein fließendes Wechselspiel von Richtungen und Ebenen; und ein Tritt, ein Stoß, ein Hebel erlangt die vielfältige Durchschlagskraft des »Fajin«.

Zuerst jedoch werden »große Zeichen« geschrieben im Taijiquan wie in der Schriftkunst. Bis der schwarze Fluss der Tusche Quelle, Rinnsal, Strom und Meer zugleich geworden ist.

... und schwer – der Mabu

Betrachten wir den Mabu (Reiterstand, wörtlich Pferdeschritt) etwas genauer, seines Zeichens eine große, klare Position: Zweck der Position ist es, für Reichweite und Standfestigkeit zu sorgen. Dabei sind die Beine breit gestellt, Füße auf gleicher Höhe, die Leisten, Knie und Fußgelenke auf beiden Seiten gebeugt bei gleich verteiltem Gewicht, die Fußspitzen zeigen leicht nach außen, der Rumpf sitzt aufrecht. Der Kopf genauso. Als säße man auf einem Pferd. Die Arme positionieren sich je nach Erfordernis.

Die Funktion des »Reiterstandes« ist es, im Stehen sitzen zu können. Sitzen heißt unter dem Gesäß von etwas gehalten, gestützt, getragen zu werden. Zu reiten bedeutet nicht von einem Stuhl, sondern von einem lebendigen Wesen getragen zu werden, einem Pferd, Kamel, Büffel, Elefanten oder Esel. Oder man

点

diǎn

发劲

fā jìn

马步

mǎ bù



Der Reiterstand, Mabu, ermöglicht es uns, im Stehen zu sitzen, hier in der Grundposition des Changsi Gong.

reitet auf den Wellen. Auch den Drachen kann man in der Kampfkunst reiten, im »Qilongbu« (Drachenreiterschritt).

Im Chinesischen werden Tiere als »Dong Wu« bezeichnet, als »sich bewegendes Ding«. In Bewegung ist das Pferd, aber auch der Wellenkamm des Meeres. Eben tragende Bewegung unter mir, beim Reiten. Im Mabu der chinesischen Kampfkunst trage ich mich selbst. Wie schwer man ist, das merkt man am Anfang recht schnell. Die Oberschenkelmuskeln schmerzen, der Rücken versucht das eigene Gewicht zu stemmen, indem er sich nach vorne oder hinten neigt, um es schließlich an verzweifelt hochgezogenen Schultern und verspanntem Nacken aufzuhängen.

Es fehlt an durchlässiger Struktur im Inneren des Körpers, die im Stehen auf der Stelle für Ausgleich unter den Kräften sorgt. Oder aber – man trainiert allein die bloße Muskelkraft. Das geht, verschenkt jedoch das wichtigste Potenzial, das es im Taijiquan gibt, die Energiegewinnung! Pure Muskelkraft führt eigene Energie nur raus und nicht zurück. Sie geht zudem auf Kosten von Flexibilität.

Ein ganz besonderer Strich

Rein mit Muskelkraft zu arbeiten wäre so, als zögen wir mit Kraft und Druck mit einem Stift einen einzigen geraden Strich von links nach rechts, zielstrebig vom Anfang bis zum Ende, während wir doch eigentlich einen ganzen Satz aus Buchstaben und Wörtern hatten schreiben wollen. Verschenkt wurde das Potenzial zur Kommunikation, gewonnen durch »Umwege«, Stationen zwischen Start und Ziel. Kommunikation birgt Möglichkeiten, Austausch, geschrieben, gesprochen, gehört, gefühlt, gezeigt. Kommunikation bewegt, sie ist ein Feld, auf dem Veränderung gesät wird. Im Körper und außerhalb des Körpers. In mir selbst und auch im Gegenüber.

Das chinesische Schriftzeichen »Yi«, die »Eins« ist ebenfalls ein Querstrich. Auf den ersten Blick einfach von links nach rechts gezogen, allerdings nicht waagerecht, er steigt von links nach rechts leicht an. Als Zeichenelement wird er trotzdem »Heng« (= waagerecht) genannt. Die äußeren Enden sind stärker als die Mitte, auch die Mitte selbst zeigt Abwechslung. Die gesamte Form ähnelt dem Knochen eines Säugetiers. Birgt »Yi«, die Eins, »das Eine«, der Knochen, in sich vielleicht eine Art

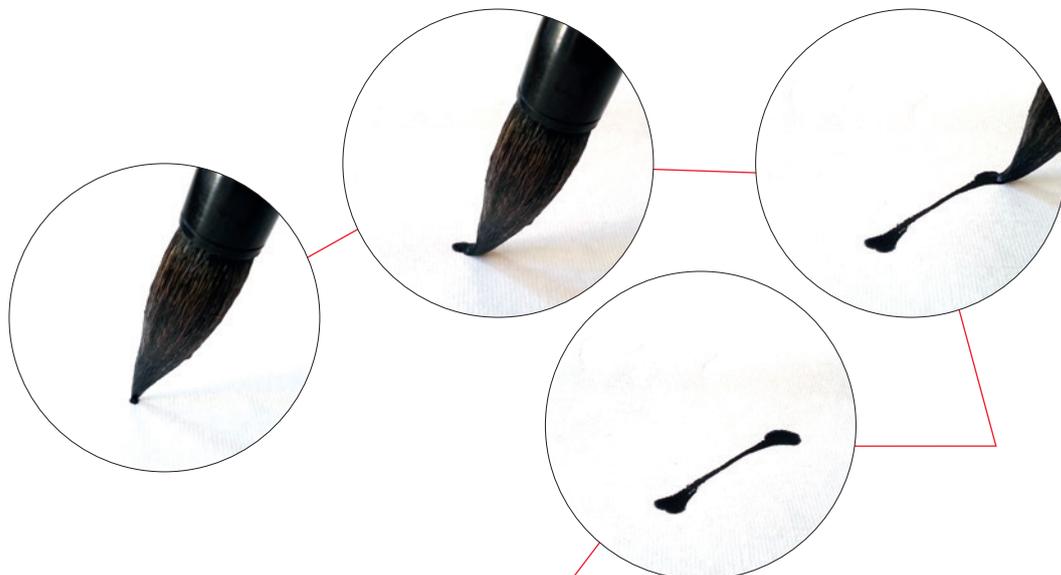
骑龙步

qí lóng bù

动物

dòng wù

Der Schreibprozess für das Zeichen Yi: zwei Punkte, die durch einen Pfad verbunden sind.



Skelett der chinesischen Kalligrafie? Mit der besonderen Fähigkeit, Stützendes und Tragendes zugleich zu sein? Etwas, auf dem sich aufbauen, reiten lässt?

Der Querstrich »Yi« ist breit gestellt wie die Beine im Mabu; zu beiden Seiten gibt es einen Fuß. Dazwischen steht »Yi« nicht, liegt nicht, hängt nicht. Er ist vielmehr gespannt, er trägt sich selbst. Wie das geht? Er versammelt die unterschiedlichen Kräfte. Ein Knochen hat zu beiden Seiten ein Gelenk, eine Art Anker zur Verbindung mit dem Nächsten. Oder wie zwei Füße, die den Kontakt zur Erde halten. Gelenke, Fußsohlen und auch Handflächen sind Orte des Wandels und des Verbindens. In ihren Hohlräumen trifft die vorangegangene auf die nachfolgende Bewegung.

Die Funktion eines Knochens zeigt sich in »Yi«. Er trägt und überträgt, hält und verbindet. Beim Schreiben wechselt die tuschegetränkte Pinselspitze zwischen Leichtigkeit, links, oben, Schwere, rechts, unten, Mitte; verknüpft das alles und treibt daraus die Tusche vor sich her zur anderen Seite, endet nicht ohne oben, unten erneut anklingen zu lassen und sich schließlich mit federnder Drehung im Linieninnern zu versammeln. Beginn und Schluss des Zeichenelements sind so wie beim chinesischen Punkt. Nun aber mit einem Pfad dazwischen, von einem Punkt zum anderen.

Sind es Yang, Yin und dazwischen als verbindende Linie das fließende Qi? Zwei Nieren und dazwischen der Ort, an dem das Leben entsteht? Ist die »Eins« nicht nur eine Zahl, ein Wort, sondern der philosophische Hinweis auf die gesamte Entstehungsgeschichte des Dao? Und ist somit das Entstehen der weiteren Formen und Zeichen einer chinesischen Kalligrafie die natürliche Konsequenz und Konsistenz von Bewegung und der Inhalt wiederum der menschliche Versuch, ein Gleichgewicht zu erzeugen?

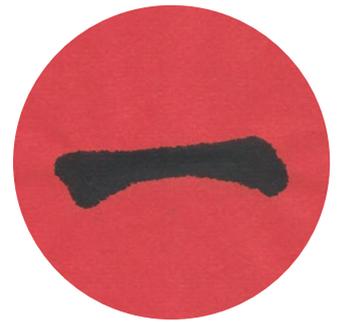
Sich in sich selbst setzen

Die Mitte des »Yi« ist nicht parallel. Verankert links und rechts wölbt sich der untere Teil der Linie nach innen, oben, ist leer, so wie ein Brückenbogen, mit der souveränen Elastizität eines Kirschstängelchens. Oder wie die Beine im Reiterstand. Erinnern wir uns, Reiten bedeutet Bewegung unter sich zu haben. Bewegung macht Austausch, Austauschen beinhaltet Wandlung und Wandlung benötigt leeren Raum, weil sich in einem vollen Raum nichts bewegen kann.

Elastizität bedeutet nicht starr einen Platz zu besetzen, und Flexibilität ist eine optimale Art von Wandlungsfähigkeit. Sie bietet Möglichkeiten, Vielfalt.

Im Taijiquan trainieren wir, aus den unendlichen Möglichkeiten des »Taiji«, des Chaos zu schöpfen und sie ins Gleichgewicht zu bringen, wie die Natur es macht: aus der Leere heraus handeln oder »Wu Wei« = Leere Handeln = aus dem »Nichts« handeln = angemessen handeln. Der Mabu also sollte sich verhalten wie das Schriftzeichen »Yi«, die »Eins«: die Richtungen verbinden und Leere benutzen. Zwischen den Schenkeln und Knien ist Raum, sie bilden ein Gewölbe. Die Hüftgelenke sind wie die beiden Punkte des »Yi«, die Schultern auch, ebenso die Knie und Ellenbogen, letztendlich auch Hand- und Fußgelenke. Dazwischen, als »Drei« sozusagen, das »fließende Qi«, hin und her, auch auf und ab und diagonal, bis ein Netz aus Durchlässigkeit entsteht.

Zum Üben dieser Verbindungen, zum Ausgleich von Lasten und Tragen der Körper Ebenen, Oben und Unten, aber auch Innen und Außen gibt es die Methode der »Stehenden Säule« (Zhanzhuang). Nach einiger Zeit des ausdauernden Trainierens stellt sich ein Gefühl der inneren Verdichtung ein. Das Un-



Yi – das chinesische Schriftzeichen für eins, wird als Zeichenelement innerhalb anderer Schriftzeichen Heng genannt.

横

héng



tere strebt nach oben und das Obere nach unten. Beide durchdringen einander und über die Schnittstelle werden sie eins. Der Körper sinkt von selbst in einen tieferen Stand, ohne zu lasten. Das ist »in sich selbst setzen und sich selbst tragen«.

Wie war das? Reiten bedeutet, ich bin die Last, ich lasse mich tragen und das Wesen unter mir ist der Träger? Die Leichtigkeit, mit der

Bewegung im Mabu mit der elastischen Souveränität eines Kirschstängelchens braucht Spielraum.



links: Im Training der »Stehenden Säule« lernen wir einen Ausgleich zu finden zwischen Lasten und Tragen.

rechts: Die Gewichtsverlagerungen zwischen links und rechts beim Chansigong ähneln dem Schreiben des Zeichens »Yi«.

die Linie des »Yi« sich zur Mitte hin von unten hebt und gleichzeitig von oben sitzt, lässt beim Schreiben wie beim Training spüren, wie zwei Kräfte ineinanderspielen, um das »Eine« zu erreichen.

Das Chansigong vermag die Stellung des Mabu in die Anwendung zu führen, in den Außenraum zu bringen. So wie »Yi« die Basis bildet für weitere, komplexe Zeichen, die allesamt in sich und im Ganzen Sinnbilder von Bewegung im Gleichgewicht sind. Schließlich mit Wörtern, Sätzen, Texten den Weg in die Gedanken anderer finden.

Die Hüftgelenke eines Körpers beginnen das Gewicht von einem auf das andere Bein zu spielen, 60 zu 40 Prozent. Die Umkehr verhält sich ähnlich wie Anfang und Ende des »Yi«. Ankommen, Setzen, Lösen, Drehen, vorne, hinten, leicht und schwer, dann wieder hinüber. In etwa so, als würde man »Yi« immer hin und her schreiben. Ein Hüft-, ein Knie-, ein Fußgelenk umrahmt dabei das andere. So wird Gewicht verlagert. Rahmen bedeutet, dass die Gelenke nicht nach innen fallen, sondern zwischen sich und in sich beständig einen Raum behalten. Eine Art äußerster flexibler Spannung, wie sie den Vorgang des Schreibens mit dem Pinsel, aber auch das Wesen des Schriftzeichens selbst bestimmt. Sie erhält die Stabilität der Gelenke, bringt Schriftzeichen zum Leben. Diese Art Spannung ist Entspannung zugleich, ohne schlaff zu werden oder zu wirken.

Aus dem »In-sich-selbst-Setzen« wird nun tatsächlich ein »In-sich-selbst-reiten-Können«. Denn schließlich gelingt dieses Wechselspiel der Kräfte auch im weit gestellten Mabu, im tiefen Bogen-, Diener-, Leer- und Pausenschritt, im Gehen, Drehen, Laufen, Springen, im Greifen, Hebeln, Treten, Schlagen, nach Bedarf flink und wendig oder fest verwurzelt in der Erde. Wie eine Kalligrafie, eine fließende Abfolge vieler verschiedenster Formen und Erscheinungsbilder. Wie die Linien der Zeichen – in ihrer Dynamik und Ausführung immer an das Vorangegangene anknüpfend und dem Nachfolgenden Raum und Möglichkeiten schaffend.

Wollte ich den Charakter von chinesischer Kalligrafie und Taijiquan beschreiben, so wäre er nicht gut, nicht böse, sondern erstens ein Prozess und zweitens von einer auffallenden Durchlässigkeit, die dem Lauf des Wassers gleicht, in dem Kraft dem Schwachen weicht. Wasser ist nachgiebig, wandlungsfähig und weich, trotzdem und gerade deswegen vermag es Festes zu besiegen. Wasser bewegt sich im Kreislauf zwischen Himmel und Erde.

Endet ein Zeichen oder ein Text, so bedeutet Ende niemals endgültig. Anfang niemals den absoluten Anfang. Anfang benötigt nur den leeren Raum und die Gewissheit, dass Wandlung passiert! Dann folgt das Taiji, das Chaos, aus dessen Möglichkeiten Yin und Yang entstehen, später dann im Austausch durch

缠丝功

chán sī gōng

das fließende Qi Himmel und Erde, die Jahreszeiten und die 10.000 Dinge in verschiedenen Richtungen und Ausführungen. Weil alles verbunden ist, trägt es sich selbst. Weil man den Ausgleich trainiert – oder eben wie es die Natur sowieso macht.

Was bedeutet es also zu reiten? Auf dem Pferd. Reiten ist Verschmelzen, ein Ineinanderübergehen, Durchlässigwerden und zu einer gemeinsamen Struktur Finden, Tragen und gleichzeitig getragen Werden, Halten und Halt finden Können. Verabschieden wir uns von der Aufteilung in ein sitzendes und führendes Oben und ein tragendes und folgendes Unten. Das Training von Taijiquan und chinesischer Kalligrafie hat viel Potenzial für ein besseres Zusammenleben von Mensch und Tier.

Das Papier

Tusche muss fließen können, ins Papier, denn sie ist an dessen Oberfläche nicht am Ziel. Im Gegenteil. Sie taucht ein und von dort formt sich die sichtbare Antwort auf den Impuls des Schreibenden. So wie ich im Taiji-Training eine bestimmte Bewegung mache und aus den Tiefen meines Körpers als Reaktion die Antwort kommt. Von dort, wo ein rasendes und ruhendes Zusammenspiel unendlich vieler kleinster Möglichkeiten das Optimale findet. So ist das Papier in der chinesischen Schriftkunst von großer Bedeutung. Doch eigentlich beginnt es nicht erst dort, wo man sagt, dies ist das Material Papier; eigentlich beginnt Papier schon in den Kapillaren des Pinselhaars, in den Windungen, Lockerungen und Verdichtungen, in denen die langen, feinen Haare zu einem Pfeil geschmiegt den Weg der Tusche führen. Und auch von dort reicht es noch weiter. Es reicht zum Können und Wesen im Körper des Kalligrafen, dessen Absicht, Energie, Bewegung ebenso wie zu Inhalt, Bedeutung und Ausdruck des vorangegangenen Schriftzugs. Die potenzielle Aufnahme und Wiedergabe, aber besonders die Wandlung zwischen Aufnehmen und Wiedergeben, das ist die Funktion des Papiers.

Das chinesische Reispapier wird traditionell aus Reisstroh und verschiedenen Rinden hergestellt. Die Fasern werden zum Teil monatelang auf den Hängen der umliegenden Hügel der Sonne und dem Wind ausgesetzt (Provinz An Hui), bevor sie weiterverarbeitet und in den Büten in großen Formaten handgeschöpft, getrocknet und gepresst werden. Die genauen Zusammensetzungen werden

gern geheim gehalten und die Bögen, meist zu hundert Stück, ähnlich einem Stoffballen weitergereicht.

Fertige Werke eines chinesischen Kalligrafen oder Malers sind vergänglich. Sie werden als Rollen edel und manchmal besonders kostbar verarbeitet und sind trotzdem ein Sinnbild des Wandels. Anders als die auf Holzrahmen gezogenen schweren und sperrigen, wenn auch wunderbaren Werke der westlichen Ölmalerei oder Präsentationen in Bilderrahmen mit Glas und Schutz für die Ewigkeit. Ein Rollbild ist für den Wechsel gemacht. Es wird entrollt, hingehängt und bei Bedarf wieder eingerollt und durch ein anderes ersetzt. Es ist leicht zu transportieren und platzsparend aufzubewahren. Es ist aber auch verletzlich, angreifbar, weil unmittelbar vor dem Betrachter.

Angreifbar ist es. Greifbar. Jemand oder etwas greift es an. Da kommt der Wert ins Spiel. Ohne Wert, und wenn es auch »nur« um Existenz gehen mag, schwindet der Sinn eines Angriffs. Papier ist leicht zu zerstören, aber was macht das eigentlich, außer bedauerlich zu sein, aus dem Bedürfnis des Festhaltens und Besitzens heraus? Das, was geschehen ist, im Papier, die Schrift, das Bild, die Botschaft, sie dienen dem Prozess. Und der ist ewig.

Papier ist nicht leicht zu zerstören, wenn man es nicht als Material, sondern als Möglichkeit versteht. In der sich im Moment die Elemente spiegeln. Das Holz im Pinsel und den Bäumen, das Feuer in dem Tuschestück aus Kiefernruß, Metall im Reibstein des Schiefergebirges und das Wasser im Fluss der angeriebenen Tusche, das genauso wie die Haare der Tiere wie auch Knochen dem Organ Niere zugeord-

中定

zhōng dìng

掬

péng

捋

lǚ



»Das höchste Gut ist wie das Wasser«, Kalligrafie von Karin Zhang.



Ein Rollbild enthält das natürliche Prinzip der Wandlung.

net ist. Der Niere, dem Ursprungsorgan des Lebens! Verbunden sind die vier über die Erde, das fünfte Element; vielleicht ist Erde das Papier, auf jeden Fall jedoch ist sie das Element, welches in jedem anderen zum Teil enthalten ist, welches eines in das andere wandelt, wachsen lässt. Welches den Wechsel der Jahreszeiten ermöglicht und zwischen Richtungen beerdigt und gebiert.

In der Mitte ruhen

Im Taijiquan ist Erde die Position »Zhongding«, ist »das, was in der Mitte ruht«. Das erst macht eine Bewegung dieser Kampfkunst voll. Zwischen »Peng« und »Lü« zum Beispiel liegt Zhongding. Zwischen dem Ausbreiten, Anschwellen und dem Nachgeben, Vorbeiführen kommt eine Schnittstelle, an der das eine in das andere wechselt, ein Punkt des Gleichgewichts der Kräfte. Dort ist das Äußerste zugleich das Innerste. Wie bei einer Welle, die an den Meeresstrand rollt. Am Umkehrpunkt, wenn das Wasser am weitesten an Land strebt und gleichzeitig zurück ins Meer gezogen wird, passiert Zhongding. Dort ist der Ruhepunkt, die Atempause, ein Gleichgewicht der Bewegungen, Richtungen und Zeiten zwischen vorher und nachher.

Ohne diese Pause gibt es keine Effektivität. Bricht die Bewegung zu früh ab, so besteht die Gefahr, dass die Taiji-Form verwischt, eins überdeckt das andere. Wartet man da-

gegen zu lange mit dem Wechsel, so kollabiert und bricht die Form, fällt auseinander, ohne Fluss. Beides würde die Fähigkeiten von Körper und Geist unterdrücken, Bewegungen nicht optimal und Anwendung nicht effektiv machen. Taiji-Kampfkunst findet so nicht statt. Es braucht die Erde, »das, was in der Mitte ruht«.

Ein Bild, die Rolle birgt in gewisser Weise Zhongding dort, wo sie, eng eingerollt, sich gleich entfalten wird, um ihre Botschaft dem Betrachter preiszugeben. Sich entfalten, nach außen, abgeben, öffnen – sich zusammenrollen, nach innen sammeln, schließen. Dazwischen Zhongding, die Atempause, der Raum, um aus Vorangegangenen das Nachfolgende wachsen zu lassen. Das Rollbild birgt schon rein in seiner Form das natürliche Prinzip in sich. Ist dann das Werk tatsächlich so verletzlich, wenn es unmittelbar und weit geöffnet dem Betrachter gegenüber ist? Und ist es eingerollt, den Rücken eng um sich geschlungen wirklich geschützt? Ist das die passende Betrachtungsweise? Soll man ein gutes Werk in Glas einfassen oder im Safe wegschließen? Was ist der Wert? Was ist der Nutzen?

Die Funktion ist nutzbar! Das Papier, erinnern wir uns, hat über Tusche Energie des Künstlers aufgenommen. Gleichzeitig tragend, gleichzeitig geritten durch den Pinsel, der nach unten, sein Gewicht verlagernd, Spuren legt. Die Wirkung des Prozesses reicht über die »Fertigstellung« des Motivs hinaus. Bis zum Betrachter, dessen Auge es lenken und dessen Geist es beeinflussen kann. Vielleicht kaum, vielleicht entscheidend, vielleicht beglückend, vielleicht katastrophal, vielleicht den Einzelnen verändernd, vielleicht ein ganzes Volk. Ist die Schriftrolle also verletzlich? Als Material ja. Ihre Funktion jedoch macht sie stark.

Ist denn der Mensch verletzlich, wenn er sich öffnet, wenn er weite, große Bewegungen macht? Ja, wenn er in Starre stecken bleibt und rein die äußere Form modelliert. Wenn er die Leere nicht zu nutzen weiß. Die Leere zu achten und zu nutzen, in der Bewegung der Natur zu folgen ist die Art des Taijiquan und der chinesischen Schriftkunst.



Karin Zhang,
geb. 1963, trainiert das Long Yuan Taijiquan seit zwanzig Jahren, ist Künstlerin der Tuschemalerei und nebenbei Leiterin des deutsch-chinesischen Zweigs der Auslandsgesellschaft. Gemeinsam mit ihrem Partner Zhang Long Jun betreibt Karin Zhang die Long Bao Schule in Dortmund, wo sie Taijiquan, Drachentor-Qigong, Kungfu und Kalligrafie unterrichten. Ihr besonderes Anliegen ist der Schutz von Tieren.
www.longbao.de